



Thema

Erinnerungen sind die besten Friedensstifter

Erika Mitterer würde am 30. März ihren 100. Geburtstag feiern

von Eva Maria Marginter

Die vielfach gebrochene Rezeptionsgeschichte von Erika Mitterers literarischem Werk ist lesbar als eine Geschichte der Zeit, die ihren Lebensweg umspannt. Alle Katastrophen des 20. Jahrhunderts, den Ersten Weltkrieg, den aufkommenden Nationalsozialismus mit seinen bestialischen Auswirkungen und den Zweiten Weltkrieg, hat sie – großbürgerlich, humanistisch gebildet – erlebt, mitfühlend erlitten und dichterisch begleitet. Für ihr Werk wurde sie vielfach ausgezeichnet, von der Republik Österreich mit Orden bedacht, über die Grenzen Österreichs von Schriftstellerkollegen und Lesern geschätzt – dennoch wurde Erika Mitterer nie zu einer Leitfigur der literarischen Öffentlichkeit. Die Gründe für dieses Phänomen liegen wahrscheinlich in der kompromisslosen Haltung der Schriftstellerin gegenüber den Versuchungen des sogenannten Zeitgeistes: So war Erika Mitterer nicht bereit, die Figur eines Romans zu ändern, wie es der nationalsozialistischen Ideologie genehm gewesen wäre. Der Roman wurde erst nach dem Ende des Dritten Reiches veröffentlicht.

Als der P.E.N.-Club sich in den Achtzigerjahren nicht von einer Resolution distanzierte, die gegen ein Aufführungsverbot des Films *Das Gespenst* des Münchner Filmemachers Herbert Achternbusch protestierte, trat sie aus der Schriftstellervereinigung aus. In grundsätzlichen Fragen war sie nicht zu verhandeln bereit. Diese Haltung schloss aber ein einführendes Verständnis für die Verführbarkeit des Menschen nicht aus. In dem Roman *Alle unsere Spiele* beschreibt sie sehr eindrucksvoll die Anfälligkeit für ideologische Systeme durch Prägungen der Umwelt und gesellschaftliche Bedingungen. Dieses Verständnis, auch für die Verführten, stieß im Nachkriegs-Österreich jedoch auf Ablehnung. Der Roman konnte erst 1977 erscheinen.

Im erinnern an die Entstehung inhumaner Entwicklungen sah die Schriftstellerin eine Möglichkeit, die Sensibilität für solche Verführbarkeiten zu schärfen. „Gemeinsame Erinnerungen sind manchmal die besten Friedensstifter“, notierte Marcel Proust. Erika Mitterer hat nicht nur ihren Zeitgenossen dichterisch diese Möglichkeit eröffnet (noch ist die Autorin, wie den folgenden Beiträgen zu entnehmen ist, im Gedächtnis vieler Kolleginnen und Kollegen präsent), auch 100 Jahre nach ihrem Geburtstag ist ihr Werk von zeitloser Gültigkeit.

In einem Zug gelesen

von Gerhart Bruckmann

Irgendeine Unpässlichkeit hatte mich zu ein paar Tagen Bettruhe gezwungen. Neben mir lag ein Stoß Bücher, die meine Frau von einer verstorbenen Tante geerbt hatte. Auf gut Glück griff ich eines heraus – *Alle unsere Spiele* – von der (mir damals noch unbekannt) Autorin Erika Mitterer.

Schon nach Lektüre des ersten Absatzes war ich gepackt. In einem Zug habe ich das Buch gelesen.

Wir haben dann die Begegnung mit Erika Mitterer gesucht. In den folgenden Jahren haben wir in privatem Kreis zu Dichterlesungen mit ihr eingeladen, zu denen sie freundlicherweise stets bereit war, so lange ihr hohes Alter dies zuließ.

Es ist uns eine große Freude, dass ihr Werk immer größere Verbreitung und Anerkennung findet.

Was Sprache zu leisten vermag!

von Richard Exner

Als ich vor einigen Jahren einmal länger in Wien war, es muss in den frühen neunziger Jahren gewesen sein, suchte ich Erika Mitterer auf, weil mir gerade damals sowohl Rilkes *Briefwechsel in Gedichten* mit ihr wie die Briefe Rilkes an Anita Forrer, die ich in Duino bei einer Rilke-Tagung 1989 persönlich kennen gelernt hatte, sehr gegenwärtig waren. Als regelmäßiger Brieffschreiber faszinierten mich die rein „förmlichen“ Möglichkeiten eines Briefwechsels zwischen einem Schriftsteller und seinen Lesern. Auch der „Leser“ kann ja Schriftsteller sein.

Gerade dieser Briefwechsel zwischen Rilke und Erika Mitterer fasziniert mich bis heute. Ich wollte schon länger wissen, genau welche als „Gedichte“ verkleideten „Briefe“ der Achtzehnjährigen es gewesen waren, die den damals neunundvierzig Jahre alten Rilke zu einer „Antwort“, wiederum in Gedichtform, beflügelten hatten, und ich spürte, dass bereits in den ersten Zeilen der ersten seiner



„Antworten“ in diesem Briefwechsel sprachlich der ganze „späte Rilke“ unverstellt sichtbar wurde.

Rilke hat seine brieflichen Äußerungen nie auf die Rezeptionsfähigkeit seiner Korrespondenten zugeschnitten, um sie zu schonen oder ihnen irgendwie, auch sprachlich, entgegenzukommen. In solchen Dingen konnte er keine Einschränkungen, keine Tabus oder Konventionen. Er folgte auch nicht den üblichen Gepflogenheiten im geistigen Umgang mit fremden, ihm bisher unbekanntem Menschen.

Erika Mitterer war damals, als ich sie besuchte, etwa zehn Jahre älter, als ich es heute bin. Ich bin jetzt seit über zehn Jahren emeritiert. Man möge mir vergeben, dass ich nicht allzu lang ausholen und alles Gesagte mit Fußnoten untermauern will.

Fasziniert hatte mich Erika Mitterers ernste Ehrlichkeit und Rilkes seit früher Jugend eingeübtes sensibles Eingehen auf einen anderen Menschen, wenn ihm dessen „Anruf“ authentisch erschien. So schwierig und voller Überraschungen das im tatsächlichen Umgang gewesen sein mag, im Brief oder gar im Gedicht fielen alle Hemmungen weg. Rilke behandelte Erika Mitterer nicht als „Anfängerin“ im Dichterischen oder als Menschen, dem es vielleicht noch zu sehr an „Lebenserfahrung“ mangelte.

Der Altersunterschied war immerhin beträchtlich. Rilke war zu Beginn dieser „Korrespondenz“ (im Mai 1924), wie gesagt, neunundvierzig, Erika Mitterer achtzehn Jahre alt. Rilke lebte – trotz weitreichenden gesellschaftlichen und auch brieflichen Anbindungen – eher einsam, und er war, wie die Fürstin Marie Taxis in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal einmal unterstrich, ein Dichter des Todes.

Was man an diesem *Briefwechsel in Gedichten* vorbehaltlos bewundern sollte, ist die beiderseitige Sprach- und Sprechlage. Was Sprache zu leisten vermag! Und sehr bemerkenswert scheint mir auch, dass E.M., ehe sie an Rilke „schrieb“, ganz deutlich dieses Dichters geistige Androgynität gespürt haben musste, die – und ob sie sich dessen so sehr bewusst war oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden – ihrer eigenen nicht unverwandt war. Er hatte ja, sowohl in lyrischen Texten wie in vielen Briefen fast überdeutlich gemacht, wie sehr ihn Mädchen und junge Frauen faszinierten. Es darf uns also nicht erstaunen, dass viele Frauen, nicht nur Mädchen, sich angesprochen fühlten und den Dichter auch ansprachen, worauf er wiederum sehr bereitwillig einging. Das ist nicht selbstverständlich, denn zu Rilkes Vaters Missfallen ver-

zärtelte ihn die Mutter nicht nur, sondern sie kleidete und erzog ihn zu Beginn seines Lebens auch als Mädchen – also „Renée“ statt, wie getauft, „René“. Er wurde und war für den Umgang mit der Mutter und anderen Frauen erzogen und nannte später den Freund Rudolf Kassner den einzigen Mann, der mit der inneren Frau, der ewigen Eva in ihm, Rilke, etwas anzufangen wusste.

Erika Mitterer muss aber einen Grund gehabt haben, warum sie ihm nicht nur schrieb, sondern zu ihm hin dichtete. Das hätte ich sie seinerzeit fragen sollen. Da ich es aber noch heute hasse, einen Menschen, den ich achte, zu „interviewen“, tat ich es nicht.

Wie hat sie ihn „angesprochen“? Ihrem ersten Brief schickt sie ein Zitat aus den *Sonetten an Orpheus* voraus, in welchem die Betonung auf „Lied“, nicht auf irgendeiner anderen Form der menschlich-künstlerischen Verständigung liegt. Und es ist keineswegs uninteressant, dass ihr erster „Brief“ so endet wie die zweiteilige Sonette selbst, nämlich: „Ich bin.“ Und darauf reagiert Rilke in seiner ersten „Antwort“, die beginnt: „Daß Du bist, genügt.“ – und nimmt sich danach als Person, nicht als Dichter, zurück. Damit sagt er auch gleich, dass auch ihre Person, ihre Umstände, ihre Mädchenhaftigkeit nicht so wichtig sind wie die Tatsache, dass sie von nun an für ihn als Schreibende, Dichtende existiert. In dieser detaillierten Art wären vielleicht die elf Briefe E.Ms. und die dreizehn „Antworten“ RMRs akribisch bis ins Einzelne zu deuten.

Mir geht es aber jetzt nur noch um das Bild des Ballspiels, das in den späten Gedichten, besonders zum Thema „Austausch“ unter Menschen, von Rilke immer wieder verwandt wird. Ich habe mich immer gefragt, ob Erika Mitterer, als sie Rilke zum ersten Mal „schrieb“, sein Gedicht aus dem Jahre 1922 mit dem Titel „Solange du Selbstgeworfnes fängst ...“ kannte. Auch das habe ich damals nicht angesprochen.

Das erwähnte Gedicht befasst sich mit dem Phänomen des Austauschs unter Menschen. Er wird mit einem Ballspiel verglichen, aber nicht mit irgendeinem. Der späte Rilke hat viel über Einsamkeit und Gemeinsamkeit nachgedacht, hat wohl auch unter nicht gesuchter Gemeinsamkeit gelitten, weil er ein höflicher Mensch war. Aber in Sachen Dichtung war er unerbittlich. Er hatte, das wollen wir nicht vergessen, bereits am 8. August 1903 einmal an Lou Andreas-Salomé geschrieben: „O Lou, in einem Gedicht, das mir gelingt, ist viel mehr Wirklichkeit als in jeder Beziehung oder Zuneigung, die ich fühle.“

Man kann das so zusammenfassen: Erst kam das Werk,



dann der, der es sich auferlegt und geschaffen hatte, und dann erst, sehr viel später, kamen intimeres Zusammensein oder Geselligkeit. Und, weiß Gott, es ging auch so gut wie nie um irgendwelche Strategien, sich irgendeinem Menschen, den man vielleicht gerne kennen lernen würde, zu nähern.

Ich darf das gerade erwähnte Gedicht vielleicht als Ganzes zitieren, da es den uns vorliegenden *Briefwechsel mit Erika Mitterer* außerordentlich erhellt und ihn zugleich näher in unser Verständnis rückt.

Solang du Selbstgeworfnes fängst ...

*Solang du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und läßlicher Gewinn –;
erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes großem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, –
nicht deines, einer Welt. Und wenn du gar
zurückzuwerfen Kraft und Mut besäßest,
nein, wunderbarer: Mut und Kraft vergäßest
und schon geworfen hättest ... (wie das Jahr
die Vögel wirft, die Wandervogelschwärme,
die eine ältere einer jungen Wärme
hinüberschleudert über Meere –) erst
in diesem Wagnis spielst du gültig mit.
Erleichterst dir den Wurf nicht mehr; erschwerst
dir ihn nicht mehr. Aus deinen Händen tritt
das Meteor und rast in seine Räume ...*

Rilke suchte Erika Mitterer nach ihrem ersten „Brief“ als Mitspielerin, als Ballspielerin, nicht als Besuch, Briefpartnerin oder gar Gefährtin zu gewinnen. Er hatte ein untrügliches Gefühl dafür, was sein Werk und ihn als den Schaffenden dieses Werkes, für das er sich und andere stets zu opfern bereit war, begleiten oder sogar fördern könnte.

Erst der seelisch und geistig Androgyne war in Rilkes Augen ein ganzer Mensch, ein weiblicher oder männlicher, der das ihm auferlegte „schwere Geschlecht“ zu ertragen bereit war. Ein weiterer Aspekt des späten Rilke war eine gewisse Sucht nach Genauigkeit. Schon im *Malte* hatte er einen Poeten sich vom Totenbett erheben lassen, um noch ein Wort zu korrigieren. Es ist also klar, dass es bei diesem lebensnotwendigen „Ballspiel“ um etwas anderes, ihm unendlich Wichtigeres geht als um die schiere Geschicklichkeit des Werfen-und-Fangen-Könnens oder Kommunizierens. Ja, fast im Gegenteil liegt die Wahrheit. In Rilkes „Siebenter Antwort“ steht, was niemand deutlicher sagen könnte: „Halb ruf ich Dich, halb halt ich Dich von mir“ und in der „zehnten“ wird das Resultat dieses Abstandes präzisiert: „Wie scheinst Du

mir als Dichterin vermehrt, / wie hast Du Dich, seitdem ich schwieg, entfaltet; / Wachstum ist alles ...“

Der Ballspieler und Dichter spielt mit „einer ewigen Mitspielerin“, einer Dichterin, und so werden beide Ballspieler, Werfer und Fänger, zu *einer* Figur, einer Art Sternbild, und was gespielt wird, ist ein „Ballspiel ohne Ball“. Denken Sie bitte an Rilkes kleine poetische Skizze aus dem Jahre 1909 mit dem Titel „Fontäne“ – an eben diese Art des Austauschs, der in diesem „Briefwechsel“ zwischen E.M. und RMR apostrophiert und ikonisiert wird:

*Daß aus Aufsteigendem und Wiederfall
auch ganz in mir so Seiendes entstände:
O Heben und Empfangen ohne Hände,
geistiges Weilen: Ballspiel ohne Ball.*

Am Ende nämlich wird der Ball zum Himmelskörper, zum Meteor, und wir geraten mitten in die Schöpfung, die auch die Zugvögel geschaffen hat, die oft nicht wirklich „anzukommen“ scheinen.

Und zum Ende meiner kurzen Betrachtung dieses einmaligen „Briefwechsels“ sei der letzte Vierzeiler der „Dreizehnten Antwort“ zitiert:

*Über dem Nirgendssein spannt sich das Überall!
Ach der geworfene, ach der gewagte Ball,
füllt er die Hände nicht anders mit Wiederkehr:
rein um sein Heimgewicht ist er mehr.*

Zug zur Mystik

von Gertrud Fussenegger

Wann und wo ich Erika Mitterer zum ersten Mal begegnete, kann ich heute nicht mehr sagen: Es muss um 1954 in einem größeren Kreis gewesen sein. Damals begann sich das kulturelle Leben auch unseres Landes in allerlei Vereinigungen, in Symposien und Wettbewerben zu organisieren: Schriftsteller, Musiker, Bildende Künstler trafen einander, sie waren eingeladen nachzuholen, was in den vergangenen Jahren versäumt worden war, einander wahrzunehmen, um einander zu wissen und die Felder künftiger Gemeinsamkeiten – oder auch Gegensätze – wenigstens umrissweise abzutasten.

Erika Mitterer war mir keine Unbekannte. Ich hatte ihr Erfolgsbuch *Der Fürst der Welt* wohl wahrgenommen. Darüber hinaus aber umgab sie eine besondere Aura: Das Gerücht um ihre Bekanntschaft, ja Freundschaft mit Rainer Maria Rilke wurde halb ehrfürchtig-schauernd, halb sensationslüstern-indiskret und dazu neidvoll



kolportiert. (Rilke galt ja damals als Stern allererster Ordnung.)

So hatte auch ich Gründe, mich zu freuen, als mir Erika Mitterer ihre Aufmerksamkeit zuwandte, und ich schickte ihr mein letztes, erst kürzlich erschienenenes Buch, den kleinen Roman *In deine Hand gegeben*. Er war eine von mir unbedacht angenommene Auftragsarbeit und Frucht einer Reise durch Frankreich, die mich kurz zuvor über Brüssel in die Normandie und dann, den Spuren der beiden letzten Kriege folgend, von Kriegerfriedhof zu Kriegerfriedhof aller Nationen nach Verdun, Laon, Metz und Straßburg geführt hatte, eine erschütternde Erfahrung – und doppelt erschütternd, weil sie mir zugleich die französische Kathedralik in ihrer Herrlichkeit erschloss: ein Thema also äußerster Widersprüchlichkeit, das mich aber eben durch seine Antithetik zutiefst bewegte und mir – ehemals unausmessbare – Dimensionen eröffnete hatte.

Ich sage nicht, dass mir das Buch gelungen ist. Ich schrieb es unter Zeitdruck, auch unter dem Druck häuslich-bedrängter Umstände: fünf Kinder, ein altertümlicher Haushalt, finanzielle Engpässe am laufenden Band. So schien mir die Brief- und Tagebuchform als einzige Möglichkeit, mit dem ungeheuren Thema irgendwie zurande zu kommen. Ich band auch, in Erinnerung an meine eigene Studienzeit, den „Anschluss“ in das Thema ein – als ersten großen Irrgang in Richtung eines neuen Krieges. Das Buch war in Köln bei meinen schon bewährten Verlegerfreunden Diederichs erschienen. Damit war aber auch alles schon getan. Als einziger meiner Romane erlebte es eine einzige Auflage und ging neben der neuen, von der 47er Gruppe dominierten Literatur gründlich unter.

Auch von Erika Mitterer gewann es keinerlei Zustimmung. Ich hatte in einigen Passagen des Romans auch das Schicksal einer „Anschlussbegeisterten“ dargestellt; an ihrer Figur nahm Erika Mitterer Anstoß. Ich versuchte zu erklären, sie antwortete mir verständnisvoll-beruhigend. So entwickelte sich bald ein intensives briefliches Gespräch – und nicht nur über dieses Buch. Erika Mitterer machte mich mit ihrer Lyrik bekannt, ich diskutierte mit ihr meine neuen Romanprojekte. In jenen Jahren kam ich auch öfter nach Wien. Da war ich dann immer wieder zur Teestunde im Hause Mitterer-Petrowsky geladen.

Seit meiner Rückkehr aus Frankreich nach jener denkwürdigen Reise fühlte ich mich immer – und, das darf ich jetzt sagen, bis heute – an Kirche und Evangelium gebunden. Dieselbe Gesinnung las ich aus Erika Mitterers Publikationen. Sicher war in uns beiden ein gemeinsamer Zug zur Mystik, das heißt, ein Zug in Geheimnisse des Glaubens, die eher kryptisch, abgelegen und noch unerschlossen waren oder schienen. Dabei beschritt Erika

Mitterer den lyrischen Weg; ich versuchte in meinem Roman *Zeit des Raben – Zeit der Taube* über die Gestalt Léon Bloys in ähnliche Gefilde einzudringen, auf episch-historische Weise. So durften wir beide, auf verschiedenen Ebenen, dennoch in ein Muster verwoben gewesen sein.

Noch einmal war es mir vergönnt, Erika Mitterer auf ganz besondere Weise verbunden zu werden. Wir – das heißt unsere ganze Familie – waren inzwischen von Tirol nach Oberösterreich gezogen. Dort haben mich die kulturellen Institutionen sehr bald mit allerlei Jurytätigkeiten betraut. Nun galt es, den neu gegründeten Handel-Mazzetti-Preis zu vergeben. Mitjuror war der Wiener Ministerialrat Dr. Hermann Lein; der dritte ist mir leider entfallen.* Bei der Durchsicht der, wie ich mich zu erinnern glaube, anonym eingesandten Opera fiel mir ein Text mit dem Titel *Alle unsere Spiele* auf, der mich – freilich nur von ferne – an ein Buch der Gertrud von le Fort, *Der Kranz der Engel*, gemahnte. Hier ging es um den sublimen Kampf einer reinen Seele um eine andere Seele, den Kampf einer liebenden Frau um einen „Verlorenen“, der sich in jüngst vergangener Zeit in die Verbrechen wider die Menschlichkeit hatte verstricken lassen. Da war ein ähnliches Motiv aufgegriffen, doch weit realistischer und lebenswärmer gestaltet.

Nach langen und manchmal kontroversiellen Jurygesprächen einigten wir uns schließlich auf *Alle unsere Spiele* von Erika Mitterer. Ich hatte die Ehre und das Vergnügen, bei der Preisverleihung in Linz die Laudatio halten zu dürfen. Leider musste die Ausgezeichnete noch am selben Abend nach Wien zurückkehren.

Nach nicht allzu langer Zeit erhielt ich die Nachricht, dass Erika Mitterer mit ihrem Gatten in ein Altersheim in der Bundeshauptstadt übersiedle. – Ich war erstaunt, denn beide hatten mir noch vor kurzem rüstig und kraftvoll geschienen. Eine Einladung, sie dort zu besuchen, erhielt ich nicht. So haben wir einander wohl noch einige Male geschrieben. In letzter Zeit ist auch dieser Kontakt erloschen. Ich bin jetzt 94 und kann nur bestätigen: Alter und Krankheit überfallen uns manchmal so jäh, dass in kürzester Zeit alle Fäden reißen – und nur noch die nächsten und innigsten erhalten bleiben und weiter wirken. In diesem Sinn betrachte ich auch das treue Engagement des Sohnes, Martin Petrowsky, für das Andenken seiner Mutter – wohl auch seines Vaters – als ein hochzuschätzendes Band von einst und jetzt in künftige Zeiten.

Gertrud Fussenegger

* Anm. der Redaktion: In der Jury saßen neben Gertrud Fussenegger und Dr. Lein noch Fritz Habeck und Prof. Franz Karl Franchy.



Wortbund

in memoriam Erika Mitterer
von Oskar M. Haniger

*Sie wusste ja nicht,
dass er,
seit langem vom Worte getragen,
noch andere trug,
die ihn erahnen
wie man Gnaden erspürt.*

*Sie aber fühlte
dass er,
ohne es jemals zu sagen,
sein Wort mit ihrem vermählte,
„leise es tauschend“,
bewahrend in Zeichen,
denen ich half*
sich ins Heute zu tragen.*

* Erika Mitterers Verse des Briefwechsels mit Rainer Maria Rilke waren in Kurrentschrift (deutscher Schreibschrift) verfasst worden. Oskar M. Haniger übertrug die Handschrift in Druckschrift.

Kontrast-Lektüre

von Eva Jancak

Als Schulmädchen in der elterlichen Gemeindewohnung habe ich sehr viel gelesen – die üblichen Mädchenbücher der Schulbücherei halt –, und zu Weihnachten gab es immer das obligate Buchgeschenk der Wiener Kinderfreunde für die Kinder der Parteimitglieder. Vera Ferra-Mikura meistens: *Die drei Stanisläuse*, *Meine Freundin Rosine* etc. Sozialkritik der Sechzigerjahre einer damals sehr bekannten Autorin, die heute leider fast vergessen ist. *Onkel Toms Hütte* ein wenig später – und fast süchtig danach. Auch *Tom Sawyer und Huckleberry Finn*, obwohl ich ja ein Mädchen war und vielleicht deshalb nicht so ganz begeistert. Als Kontrast dazu Erika Mitterers *Kleine Damengröße*, ein Jugendbuch, das es auch in der Schulbuchlade meiner zweiten oder dritten Hauptschulklasse zu finden gab.

Diesen Titel hatte ich inzwischen vergessen und wurde im Jahr 2001 wieder daran erinnert, zwei Wochen nach dem Erika-Mitterer-Symposium, als bei „Buch und Wein“ die Neuausgabe von *Alle unsere Spiele* der Edition Doppelpunkt vorgestellt wurde, und ich mich zu der fünf- undneunzigjährigen alten Dame gesetzt habe, die verloren auf den Sofa saß, während sich die anderen bei der Weinausgabe drängten. Da habe ich sie nach dem Buch gefragt und ihr auch erzählt, dass ich von meinem Vater die „Büchergilde“-Erstausgabe von *Wir sind allein* geerbt habe, einem Roman, der erst 1945 erscheinen konnte, weil ein jüdischer Arzt darin eine Hauptrolle spielt. Zwei

Wochen später ist die alte Dame gestorben und das Gespräch mit ihr wird mir in Erinnerung bleiben. Ein Autogramm habe ich mir nicht geholt ...

Muttermärchen

von Eva M. Kittelmann

Wie sollte ich stumm bleiben wollen im Chor der Gedenkenden? Aber, o Schande, ich habe nichts beizutragen, was konkret berichtenswert wäre, d.h. den Anhauch einer Begegnung mit Erika Mitterer besäße! In den entscheidenden Jahren habe ich ihre Persönlichkeit, ihr Werk wohl gar nicht oder nur am Rande wahrgenommen. Dennoch, in Auseinandersetzung mit ‚Lyrik‘ und vor allem vis-à-vis RMR schwang immer auch dieses mit: Da *war* doch eine, die ihm so nahekommen durfte, die sein Wort, seine „Ant-Wort“ höchstselbst empfing! In diesem Sinne war mir EM wohl schon von vorneherein eine „Abgehobene“, eine, die irgendwie in Gefilde vorgedrungen war, von denen unsereins nur träumen konnte. So blind, besser gesagt: so selbstisch sind die Schreibenden gegenüber ‚einander‘! Natürlich ist's vor allem Jugend, die sich an frühem Werk berauschen möchte: „Dreiundzwanzig Jahre, und nichts für die Unsterblichkeit getan!“ Jugend sieht nicht, was nachher käme, kommen muss. Jedenfalls die Notwendigkeiten, sich in einem Beruf zu etablieren, ‚etwas‘ aufzubauen, und bedeutete dies, auf freies Wirken auf dem literarischen Gebiet zu verzichten. Auf diese Weise werden viele schöne Fäden abgeschnitten, man merkt es nicht einmal. So ging mir vermutlich auch Erika Mitterer verloren. Eine ganz winzige marginale Erinnerung krame ich noch aus dem Gedächtnis: Wird Anfang der 50er Jahre gewesen sein, als Fritz Heer, damals noch Redakteur bei der *Furche*, in unserer Buchhandlung (ich war zwischen 1950 und 54 in der Strozzigasse 8 Sortimentsbuchhändlerin) nach dem *Fürst der Welt* gefragt hat, das Buch mehrfach erwerben wollte. Ich fürchte, dass wir ihn nicht haben bedienen können ...

Ich erinnere mich deutlicher, meiner Mutter (1908-2002) einmal ein Gedicht von Erika Mitterer vorgelesen zu haben – und zwar mit einigem heiligen Schauer: Wer dahin kommen könnte, setzte ich hinzu (so schreiben, solches aussagen können, und es anerkannt bekommen!), aber meine alte kranke Mutter warf eher unbeeindruckt ein: „Du, die Frau Mitterer, die kennen wir ja. Weißt nicht mehr, du warst noch klein, aber damals im Spital, da lag sie doch neben mir im Zimmer, und sie war so böse, dass du mir auf den frisch operierten Bauch gesprungen bist!“ – Muttermärchen, ach ja! Schön wär's gewesen, hätte die kleine EM(K) mit der großen EM auch nur für eine kurze Weile dieselbe (Spitals-)luft geatmet! Womit ich diesen Teil meines kargen Beitrags mit großem Bedauern besser in das Reich der Legenden verweise.



„So müsste man schreiben können!“

von Fritz Molden

Erika Mitterer und meine Mutter Paula von Preradović-Molden waren eng befreundet, obwohl meine Mutter etwa achtzehn Jahre älter war als Erika Mitterer. Ich kann mich erinnern, dass Erika Mitterer häufig alleine, manchmal aber auch mit ihrem Ehemann Dr. Petrowsky, der ein Kollege meines Vaters in der Redaktion der Presse war, bei uns, wie es damals hieß, „zum Tee“ auftauchte. Die beiden Damen waren einander herzlich verbunden und verfehlten auch nicht, sich gegenseitig eben entstandene neue literarische Werke vorzulesen.

Soweit ich mich erinnern kann, fanden diese Begegnungen vor allem auch in der „Nazizeit“, also zwischen 1938 und der Befreiung Österreichs 1945, statt. Leider war ich einen Großteil gerade dieser Periode an der Anwesenheit in unserem schönen Biedermeierhaus in der Osterleitengasse verhindert, sei es durch Gefängnisaufenthalte, Wehrdienst und schließlich durch Verschwinden in den Untergrund des Widerstandes.

Ich kann mich aber genau erinnern, wie sehr sich meine Mutter im Sommer des Jahres 1945 freute, als es endlich wieder Kontakt zwischen ihr und Erika Mitterer gab. Ich erinnere mich auch, dass in einem der Nachkriegsjahre meine Mutter mit einem Buch (oder war es ein Manuskript?) beim sonntäglichen Familientreff auftauchte und uns, nämlich meinem Vater, meinem Bruder und mir, aus frohem Herzen mitteilte: „Das müsst ihr auch ansehen. Es ist eine neue Arbeit von Erika Mitterer! Großartig! So müsste man schreiben können.“

Das wär' ja noch schöner!

von Renate Niedermaier

Mein erstes Zusammentreffen mit Erika Mitterer war anlässlich eines Interviews für den Radiosender Ö1.

Vom ORF war ein Journalist ausgeschickt worden, der in keiner Weise auf seine Interviewpartnerin vorbereitet war. Er stellte banale, um nicht zu sagen unsinnige Fragen, und Erika Mitterer – keineswegs ein „altes Muatterl“ mit ihren 95 Jahren – parierte und entblößte den Mann, dass es eine Freude war, mit Nonchalance und gestähltem Geist.

Im anschließenden Gespräch bei einem Glas Sekt zur Feier der Neuerscheinung des Gesamten lyrischen Werkes der Autorin, welches unter meiner verlegerischen Leitung in der Edition Doppelpunkt erschienen war, sprach ich meine Begeisterung und Hochachtung zu ihrem Werk aus, jedoch mit der Einschränkung, dass ich nicht alle ihre Ansichten teile. Worauf Erika Mitterer spontan meinte:

„Aber das können Sie doch nicht! Das wär' ja noch schöner!“ Der Funke einer Freundschaft war übersprungen.

Ein unvergesslicher Abend

von Elfriede Ott

Als Hans Weigel mich für immer verlassen hatte, habe ich die „Goldene Schachtel“ eröffnet. In dieser Schachtel wurden die „besonderen Briefe“ gesammelt: Briefe von bedeutenden Künstler-Persönlichkeiten – von großen Schauspielern und großen Dichtern. Von Elisabeth Bergner bis Erich Fried und Erika Mitterer. Hans Weigel und Erika Mitterer hatten eine innige literarische Verbindung. Sie waren nicht immer einer Meinung, aber für einander wichtig. Hans hat zu mir sehr oft von ihr gesprochen, und ich kannte seine Zuneigung und Achtung.

lieben Herr Weigel,
ich danke die ganze Zeit noch über Sie für
die Briefe, aber ich lese und höre dem Radio über
so fernmündlichen Brief. Wahr scheint mir kann man
Hörern mit Hörern man noch kann, ich

Briefbeginn EM an Hans Weigel vom 24.7.1959

Es war für mich aufregend und schön, ihr zu begegnen: In der Gesellschaft für Literatur bestreite ich jedes Jahr mit meinen Schülern der Lyrikwerkstatt am Tag der Lyrik einen Abend mit Gedichten. – 2001 war Erika Mitterer der Mittelpunkt. Die jungen Leute beschäftigten sich ausführlich mit dieser Dichterin und waren traurig, als Marianne Gruber sagte, dass es ihr nicht so gut ginge und sie nicht anwesend sein würde. Das war eine Enttäuschung!

– Aber sie war da! Und die angehenden Schauspieler und Schauspielerinnen durften, vor Erika Mitterer, Erika Mitterer lesen.

Nach Schluss hat sie jedem Einzelnen gesagt, dass sie über diese Interpretation glücklich war, und hat jedem sozusagen ihren literarischen Segen gegeben.

Dieser Abend ist für uns alle unvergesslich!

Wirksamkeit des Vergeblichen

von Franz Richter

Im Jahr 1990 habe ich geschrieben, dass ich „unvermindert und unverminderlich Verehrer und Bewunderer von Erika Mitterer bin und bleibe“. Was mich bei ihr von Anfang an tief beeindruckt hat, war die Verbindung von



höchstem dichterischen Anspruch und persönlicher Wahrhaftigkeit. Nach ihrem Tod habe ich in einem Nachruf darauf hingewiesen, dass bei ihr Widerruf und Widersprüche im eigenen Leben, Denken und Glauben mit einer Ehrlichkeit preisgegeben wurden, vor der wir uns in Ehrfurcht neigen sollten; sie besaß die Kraft, ganz für sich allein das zu leisten, was die Welt in 2000 Jahren nur sehr unvollständig zuwege gebracht hat und was nur wenige erreicht haben: Sie hat sich allmählich den schönen Metaphern des sich unaufhörlich wandelnden Mythos entwunden und eine einzige karge, harte und spröde, auf sich genommen, das Kreuz und die nackte Tatsache des Glaubens an dieses Kreuz.

Selten ereignet es sich, dass ein Mensch für jeden Lebensabschnitt gleichermaßen begabt ist und von seiner Jugend bis ins Alter zur jeweils gültigsten Ausformung gelangt. Erika Mitterer vermochte ihr reiches Talent und ihre frühe Reife, geborgen in ihrem sensitiven Mädchentum, das Rilke faszinierte, in alle weiteren Lebensphasen zu transponieren: in das Bekenntertum einer Frau, die ihre Epoche, taumelnd zwischen Stolz und Verzweiflung, bis auf den Grund durchschaut hat und niemals bereit war, im „Elektronentanz verirrter Seelen“ die Choreografie zu machen.

Einer ihrer letzten Gedichtbände trug den programmatischen Titel *Das verhüllte Kreuz*. Ganz im Banne dieser Gedichte wusste ich: In einer Epoche, da „jeder besser weiß, was keiner weiß“, kann der Einzelne, der so wie Erika Mitterer seinem Gewissen lebt, nur unter dem „verhüllten Kreuz“ der Passion stehen. Und aus solcher Betroffenheit heraus wuchs bei Erika Mitterer das großartige Bekenntnis zum Kern der christlichen Botschaft: Ohnmacht der Macht, Wirksamkeit des Vergeblichen.

Von draußen hinein geschaut ...

von Rosemarie Schulak

Mit siebzehn war ich in Rilke verliebt. Seine Verse in mir, geisterte ich durch Worpswede, Paris, Muzot, kreiste um Türme, flog über Fels und Steig der Bucht von Triest, schrie durch Meeresrauschen und Wind und fand mich dennoch am Ende verstummt und müd hinter Gitterstäben im ewig präsenten, wenn auch nie gesehenen *Jardin des Plantes* ... heillos gefangen darin. *Und hinter tausend Stäben keine Welt*. Vom Innern eines Käfigs glitt mein Blick hinaus durch die Trennung, nicht von draußen hinein, und im *Vorübergeh'n der Stäbe* wartete ich auf ein Zeichen.

Das Mädchen Erika Mitterer – im Deutschunterricht lasen

wir laut ihre Gedichte vor – konnte Stäbe, falls für sie überhaupt welche gezogen waren, ganz selbstverständlich durchschreiten, leicht und frei. Ihre Verse erreichten deshalb das Auge des Dichters, imaginär wohl auch sein Ohr, und erhielten Antwort von ihm, dem Wunderbaren! Solch ein Mädchen brauchte sicherlich niemals aus einer Käfigwelt traurig nach draußen schauen, nur noch von draußen hinein. Eine Erlöste, befreit von den Fesseln der Zunge für alle Zeit durch den Zuspruch des damals schon Todgeweihten.

Nie bin ich Erika Mitterer persönlich begegnet, bin einem möglichen Blick in ihr bevorzugtes Wesen ausgewichen, um die Bilder in mir nicht zu stören. Dieser eine Gedanke an sie genügte ja, machte mir Mut.

Ihre Natürlichkeit war die ihrer Geistigkeit

von Julian Schutting

das Jahr wüsste ich nicht zu nennen, verlässlich nicht einmal das Jahrzehnt (frühe Siebziger-Jahre?) des Tages, an dem ich sie kennen lernen durfte; an dem ich in ihrer Gesellschaft kaum mehr als eine Stunde verbracht habe. auch der Anlass ist mir entschwunden. Hans Weigel ist es wohl gewesen, dem ich dieses Zusammenkommen zu danken habe. ich sehe Erika Mitterer zwischen ihm und mir durch milchig angehauchtes Sonnenlicht zur Mittagszeit über den Kohlmarkt wandeln, und es könnte sein, dass er uns beide zuvor im Café des Sacher erwartet und unerwartet bekannt gemacht hat – jedenfalls sind wir an diesem Tag zu dritt beisammen gesessen. höchst angetan war ich Frischfangter (=Jungautor) vor allem von einem: dass Erika Mitterer in dieser Stunde ein Wort Goethes mit Leben erfüllt hat: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit! (und hätt ich das nun unkorrekt zitiert): in einer Anmut, die Seelenadel durchschimmern ließ, hat sie so selbstbewusst wie zurückgenommen in sich geruht, zentriert wohl durch ihr dichterisches Ich, und ihre Natürlichkeit war die ihrer Geistigkeit. keineswegs defensiv, wohl aber so lapidar und objektiv wie möglich, hat sie in einem wunderschönen Deutsch etliches von dem zur Sprache gebracht, dem ihre Generation in der Jugend preisgegeben war, in politisch verwirrter Zeit (*Alle unsere Spiele* dürfte ich erst danach gelesen haben; Passagen daraus täten Schullesebüchern gut!).

und ich hab von damals noch vor Augen ihr charaktervolles Gesicht, ihr herbes Profil!



In Schweiß gebadet

von Shun Suzuki

Es war im September 1978, als ich Erika Mitterer zum ersten Mal in Wien besuchte. Vorher stand ich schon ziemlich lange mit ihr in regem Briefwechsel. Ich hatte ihr Gedicht *Jugendfreundin (an Melitta)* aus der *Anthologie Deutsche Lyrik der Gegenwart* (Reclam) ins Japanische übersetzt und durch die Vermittlung des Verlags binnen kurzem einen freundlichen Brief von ihr erhalten, der unseren Briefwechsel begründet hatte. Heute, zum Glück, besitze ich fast alle ihre wichtigen Werke von ihr signiert, von ihrem ersten Gedichtband *Dank des Lebens* bis zu *Entsöhnung des Kain*, natürlich auch ihren großen Roman *Der Fürst der Welt*.

Erst einige Jahre später erhielt ich ein schönes blaues Buch geschenkt; es war der vom Insel-Verlag aus R. M. Rilkes Nachlass herausgegebene *Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer*. Im Begleitbrief schrieb Erika mir, dieser Briefwechsel sei entstanden, als sie 18 Jahre alt war, gedruckt worden sei er erst 26 Jahre später, 1950.

Das war für mich eine große Überraschung! Ich wollte diese Gedichte ganz genau lesen und versicherte mich der Unterstützung von Frau Dora Kishita, einer mit einem Japaner verheirateten deutschen Frau, die die deutsche Literatur und besonders die Lyrik von Rilke gut kennt. Sie hat mir auch diesmal gerne ihre fachliche Rückendeckung für meine Übersetzung gegeben.

Ich muss dazu sagen: Ich bin weder Germanist noch Rilke-Spezialist. Ich bin Dichter. Wenigstens als Dichter habe ich mein Selbstbewusstsein. Ohne dieses hätte ich nicht an die Tür des Hauses Rainergasse 3 geklopft. Könnte ich mich aber in Wirklichkeit des freundlichen Empfangs würdig erweisen?

Erika Mitterer und ihr Mann, Herr Dr. Fritz Petrowsky, kamen mir an der Tür entgegen. Das kleine Altwiener Haus hatte einen Hof, in dem ein kleines, rotes Auto stand; das Ehepaar wohnte im ersten Stock. Erika war eine schöne, sonnige Frau mit schlanker Figur. Sie sagte mit fröhlicher Stimme: „Herr Suzuki, willkommen bei uns! Nun möchte ich zum Mittagessen einen Schmarren machen!“

„Schmarren“ war das Wort gewesen, das ich in einem ihrer Gedichte, jedoch nicht im Wörterbuch gefunden hatte, deshalb hatte ich sie brieflich danach gefragt.

Herr Dr. Petrowsky war ein sanftmütiger Gentleman und schaute uns inzwischen immer lächelnd an.

Dann setzten wir drei uns an einen Tisch beim Fenster. „Zum Wohl!“ Der „Schmarren“ war Pancake-ähnlich und schmeckte gut.

Plötzlich fragte mich Erika mit ein bisschen lauter Stimme: „Ist Ihnen hier zu heiß? Sie scheinen in Schweiß zu kommen! Oh, Sie sind ja wie in Schweiß gebadet! Ziehen Sie doch bitte, ohne Rücksicht, Ihr Sakko, Ihre Krawatte und auch Ihren Pullover aus!“

Was war die Ursache meines Zustands?

Den Abend davor war ich noch bei einer Familie in Bern gewesen; am Morgen bin ich nach 12 Stunden Nachtzugsreise endlich in Wien angekommen. Das Mädchen an der Rezeption des Hotels in der Türkenstrasse sprach auf meine Frage, wie man zur Rainergasse komme, viel zu schnell für einen Fremden aus Asien. Zu Fuß gehen oder mit der Straßenbahn oder der U-Bahn fahren? – Das Mädchen hat immer wieder „Innenstadt“ wiederholt. Was ist „Innenstadt“? Sie sprach auch von einem „Dom“. Ich kenne „Tokio Dom“, doch leider hatte ich keine Ahnung, welchen Dom sie meinte ...

Da hatte ich große Angst, ob ich noch rechtzeitig zu Erika Mitterer kommen würde. Also ließ ich meinen Koffer an der Rezeption und ging los, ohne mich umzuziehen.

Nun saß ich beim Schmarren, den Erika selbst für mich gemacht hatte, und der österreichische Wein, den Herr Petrowsky mir empfohlen hatte, war sehr gut. Und je mehr ich aß und trank, desto mehr geriet ich in Schweiß!

Doch endlich war ich in der alten Kulturstadt Wien! Ich sehe noch heute Erika Mitterer vor mir, wie sie sehr freundlich mit mir spricht ... Habe ich vielleicht nur etwas Schönes geträumt? Nein – am selben Abend erhielt ich von ihr das Manuskript *Erinnerung an Rainer Maria Rilke!*

Als Andenken an diese erste Begegnung mit Erika Mitterer und Fritz Petrowsky, an unseren schönen Spaziergang auf dem Kahlenberg und an das Treffen mit der Familie der Dichterin im Kritzendorfer Wochenendhaus steht noch heute der Bildband *Land der Berge*, den ich damals als Geschenk erhielt, in meinem Bücherregal.

Dringende Empfehlung

von Ilse Tielsch

Ich weiß nicht mehr, um welche Veranstaltung es sich gehandelt hat, und ich kann mich auch nicht mehr an das



Jahr erinnern, aber wir saßen nebeneinander in der ersten Reihe eines voll besetzten Saales, und ich, froh über die sich bietende Gelegenheit, versuchte ihr zu sagen, wie tief mich die Lektüre ihres großen Romans *Der Fürst der Welt*, mit der ich eben zu Ende gekommen war, beeindruckt hatte. Nach der durch Roman Roček dankenswerterweise veranlassten Neuauflage und seiner enthusiastischen Empfehlung hatte ich das Buch erworben und es, nachdem ich zu lesen begonnen hatte, nicht aus der Hand legen können, bis ich mit der Lektüre zu Ende gekommen war.

Sie hörte mir zu, freute sich vielleicht über die Zustimmung, ging aber nicht auf das, was ich geäußert hatte, ein. Sie hatte meinen Roman *Die Ahnenpyramide* gelesen, sich sehr positiv dazu geäußert, jetzt wollte sie anderes von mir hören. Leise, aber betont – der Veranstalter des Abends hatte inzwischen das Podium betreten, um das Publikum zu begrüßen – sagte sie: „Und – *Alle unsere Spiele?*“

Das brachte mich in einige Verlegenheit, denn ich hatte diesen Roman wohl zu lesen begonnen, dann aber nicht zu Ende gelesen. Da ich selbst mich nur kurz vorher mit der gleichen Thematik beschäftigt hatte, hatte ich den dringenden Wunsch gehabt, mich anderen Themen zuzuwenden und mir die Lektüre dieses Buches für später aufzuheben, dann aber war ich zu beschäftigt mit einem eigenen neuen Buch gewesen, um dieses Vorhaben auszuführen.

Der Veranstalter entthob mich einer Antwort, er hatte zu sprechen begonnen und wir mussten schweigen. So nickte ich nur und musste nicht erklären, dass ich mit diesem Zeichen der Zustimmung nur das erste Drittel des Buches meinen konnte, weil ich den Rest noch nicht kannte.

Jetzt kenne ich ihn. In der Stille eines total zugeschnittenen Ferienhäuschens, abgeschnitten von möglichen Störfaktoren, habe ich diesen zweiten großen Roman von Erika Mitterer noch einmal zu lesen begonnen und auch zu Ende gelesen. Hätte das Schicksal mir vergönnt, die Autorin noch unter den Lebenden zu wissen, hätte ich ihr sagen oder schreiben können, wie tief er mich beeindruckt hat, wie sehr ich die Kraft ihrer Sprache, die Intensität der Schilderung und den Mut zur eigenständigen, aus gefestigter innerer Position quellenden Beurteilung der durchlebten Epoche, zum rückblickenden Verständnis menschlicher Fehlleistung, die Genauigkeit der Beobachtung von Menschen und Zeitereignissen, die auch ich, obwohl später geboren, in meine Erinnerung aufgenommen hatte, bewundere.

Dafür, ihr das alles zu sagen oder zu schreiben, ist es leider zu spät. Es gibt Versäumnisse, die nicht aufholbar sind. Die Möglichkeit aber, diesen großen zeitgeschicht-

lichen Roman Jüngerer, nach uns Geborenen, dringend zur Lektüre zu empfehlen, habe ich noch. Dies möchte ich hiernit mit Nachdruck tun.

Minima Mittereriana

von Johannes Twaroch

Vier Begegnungen sind es, an die ich mich lebhaft erinnere. Der Name Erika Mitterer war mir seit frühen Gymnasiast Jahren geläufig. Meine Tante Hermine Rohacek betrieb die Canisius-Buchhandlung in Sechshaus. Die Regale waren vollgestopft mit sogenannter katholischer Literatur: Bernanos, Claudel, Handel-Mazzetti, Le Fort, die ich mit glühenden Ohren verschlang. Und Erika Mitterer. *Kleine Damengröße*. Allein schon der Titel! Groß-klein, dieses spannende Gegensatzpaar. Vor allem Gedichtbände hatten es mir angetan.

Dann ein Autorenabend der Kulturgemeinschaft ‚Der Kreis‘ im Aktsaal im Souterrain der Akademie der Bildenden Künste am Schillerplatz, wo Herbert Boeckl jeden Donnerstag Abend gutmütig feixend seine Fünfer-Bleistifte schwang und unsere Kritzeleien mit genialischem Strich durch Korrekturen adelte. Die asketische, weißhaarige Dame auf dem Podium, auf dem üblicherweise rosa Fleischwülste wabberten, mit selbstbewusster Stimme aus ihrer Neuerscheinung *Tauschzentrale* lesend. Einst war sie, wie ich wusste, Rilke leibhaftig unter die Augen getreten, Rainer Maria, dem Lyrik-Gott, der sie als „Schwester“ und „Gleiche im innigen Anderssein“ ans Herz gedrückt hatte. Ein Denkmal, das wie aus einem anderen Säkulum in meine winzige Hernalser Alltags-Gegenwart herüberraigte. Und doch so überaus lebendig.

Oder sollte es in der legendären Leo-Stube im Café Heumarkt gewesen sein? Nicht unwahrscheinlich, sie bewegte sich ja im Kreis um Heinrich Suso Waldeck und Paula von Preradović, ihr Mann hatte mit Ernst Molden die Presse wiedergegründet. Dann hing nicht Schweißgeruch, sondern Kaffeeduft in der Luft. Einerlei. Ins Gästebuch des ‚Kreis‘ schrieb sie: „Auch ich durfte mich der Förderung durch Ihren Verein erfreuen. Und ich konnte anerkennend feststellen, wie vielen weltanschaulich verschiedenartigen Schriftstellern Sie die Chance gaben, sich der Öffentlichkeit vorzustellen.“ (Größenwahnsinn, achtzehnjährig: Ich auch! Ich werde einer von Euch sein, später einmal).

Im Rundfunk produzierte ich das Studienprogramm *Wozu glauben?* Zeitgeistig, unverbindlich, ein Riesenerfolg. Sie bombardierte mich mit Leserbriefen. Ermahnungen, Warnungen. Das Zweite Vaticanum mochte sie nicht. Als



Konvertitin, von leidenschaftlicher Liebe zur katholischen Kirche geprägt, beobachtete sie die Entwicklung besorgt, nahm Stellung gegen opportunistische Linkstrends, gegen den von ihr befürchteten – inzwischen leider eingetretenen – Traditions- und Werteverlust. Die säuberlich getippten Episteln verschimmeln, wie ich vermute, in einem munkligen Archivkeller im Wiener Funkhaus. Ich weiß noch, wie betroffen ich war, als sie in heiligem Zorn aus Protest gegen Herbert Achternbuschs Jesus-Film *Das Gespenst* den PEN-Club verlassen hat.

Dann war ich es, der sie mit Briefen bombardierte. Ich recherchierte für mein Buch *Literatur aus Niederösterreich*. Erika Mitterer hatte einen Zweitwohnsitz in Niederösterreich, ihr Vater stammte aus Weißenbach an der Triesting. Sie durfte in meiner Geweih-Sammlung nicht fehlen. Endlose Telefonate. Schließlich der Lokalausweis. Im Fiat Uno vom Elisabethheim über die Höhenstraße, die Donau entlang nach Kritzendorf, Hadersfelder Strasse Numero 54b. Das zugige Holzhaus, in dem sie mit den Kindern Christiane und Martin den klirrenden Hungerwinter 1944/45 überstand. Wasser musste in Kannen und Krügen von einer Quelle am Waldrand herangeschleppt werden, Möbel wurden zerhackt und verheizt. Ihre dort und damals zu Tage gekommenen Erinnerungen an das Kriegsende und den Einmarsch der russischen Befreier sind nachzulesen in der Zeitschrift „*Literatur aus Österreich*“ (*Ab heute ist das Plündern verboten*. Heft 235, April 1995).

Im Oktober 2001 entnahm ich der Presse eine Notiz von ihrem Tod. Es war, gottseidank, eine Falschmeldung. Gut informierte Reporter der *Wirtschaftswoche* verkündeten anlässlich der jüngsten Premiere in der Freien Bühne Wieden, dass die Dichterin „zu ihrem dritten Streich als Dramatikerin ausholt!“ Ein aufstrebendes Talent? Echt cool. Erika Mitterer lebt!

Synthese von Sein und Erleben

von Paul Wimmer

Im April des Jahres 1995 sandte mir zu meiner freudigen Überraschung Erika Mitterer ein Exemplar ihrer *Bibelgedichte* mit einer sprechenden Widmung: „Für Dr. Paul Wimmer, dankbar für jahrelange geistige Verbundenheit. Erika Mitterer“.

Das Wort „jahrelang“ springt mich heute als Frage an: Wann habe ich zum ersten Mal ein Gedicht von Erika Mitterer gelesen, wann habe ich sie selber kennen gelernt? Den ersten geistigen Kontakt vermittelte mir die von Ernst Schönwiese herausgegebene Zeitschrift *das silberboot*. Jahre später begegnete ich Erika Mitterer zum ersten Mal

und war sogleich fasziniert von ihrer Persönlichkeit: Sie konnte zuhören, mit gespannter Aufmerksamkeit, ging auf aufgeworfene Fragen nicht zögernd, sondern spontan ein. Sie verstand es, leere Worte, bloße Worthülsen zu vermeiden, provozierte auch im Gespräch mitunter mit scharf konturierten Fragen. So wurde das Gespräch, auch das kleinste, zum Ausgangspunkt für das Unendliche, Erhabene.

Sie verstand es, alles in Bezug zum Menschen zu setzen und zugleich, geradezu leidenschaftlich, auch das Alltägliche als notwendigen, unabdingbaren Teil des Ganzen herauszuarbeiten. Das Rational nicht Erfahrbare, das Religiöse waren konstituierende Faktoren, die auch ihre Gespräche bestimmten. Dazu trat eine ungemeine Sprachsicherheit und Formgewandtheit, die sich auch im gesprochenen Wort niederschlug, und eine immer wieder aufs Neue überraschende Schlagfertigkeit.

Es ist bezeichnend, dass sie, als ich im österreichischen Rundfunk mit ihr im Rahmen der Reihe *Die literarische Werkstatt* ein Gespräch führen durfte, es energisch ablehnte, vor der Sendung zu vereinbaren, welche Einzelheiten im Gespräch erörtert werden sollten. Sie wollte frei sein, ungebunden wirklich „live“ sprechen. Sie verstand es, das Ästhetische mit dem „Wirklichen“ kraftvoll zu verbinden.

Sie hatte auch Humor, der aber alles Ätzende vermied. Ironie ja, aber Zynismus war ihr fremd. In allem der Freude zugewandt als höchstem Ausdruck des Humanen, in der das Geistige mit Elementar-Irdischem verbunden war, und von einem starken sozialen Gefühl geprägt, zeigte sie ein lebhaftes und lebendiges Interesse für die Forderungen in der Gegenwart.

Ihre Weitherzigkeit und Offenheit für alles Neue, sofern es der Poesie neue Kräfte zuführte, war erstaunlich.

Schroff aber wurde sie, wenn sie das Gefühl hatte, dass ihre Überzeugung von einer notwendigen christlichen Lebensführung, der christliche Glaube angetastet wurden. Sie betrachtete alle Menschen als Erben durch Gott und das Sterben Christi. Ich saß zufällig bei einer Diskussion über ein Theaterstück neben ihr. Als sie den Eindruck gewann, dass antichristliche Meinungen in der Diskussion nicht rigoros genug zurückgewiesen wurden, verließ sie, fast zornig, unter lautem Protest den Saal.

Nicht nur im österreichischen Schriftstellerverband und im P.E.N.-Club, sondern auch „privat“ sah ich Erika Mitterer immer wieder – freilich nur sporadisch, zuletzt bei der Präsentation der Gesamtausgabe ihres lyrischen Werkes, die sie mit zitternder Hand noch signierte.

Erika Mitterer, das bestätigte jede Begegnung mit ihr, war



nicht bloß eine produktive Literatin, sondern eine Dichterin, die der Des-Integration die Synthese von Sein und Erleben entgegensetzte, über das „wollende Wissen“ hinausführte und damit eine neue Form der Wirklichkeitsinterpretation konstituierte, die Wirklichkeit der eigenen täglichen Erfahrung auch im Gespräch mit metaphysischen, symbolischen Aspekten verband.

Was für ein Mensch

von Eleonore Zuzak

Was für ein Mensch, dachte ich bei der einzigen kurzen Begegnung anlässlich einer Buchpräsentation der Edition Doppelpunkt in den Räumen von „Buch und Wein“. Zurückhaltend, aber doch von einer bestimmten Festigkeit geprägt, ließ sich Erika Mitterer willkommen heißen, scheu bewundern, um ein Autogramm bitten, ließ eine kurze Biografie durch ihren unermüdlich für sie wirkenden Sohn in sich eindringen, die Besucher gelassen beobachtend, sich ihres Wertes bewusst, aber keine Spur von Überheblichkeit im Gesicht.

Was für ein Mensch, dachte ich bei einer Gedenklesung im Amtshaus in Hietzing, optisch präsent durch eine beeindruckende Bild- und Textdokumentation.

Erika Mitterer, die selbst in geordneten Verhältnissen Lebende, war aufgeschlossen für die Ängste, die Bedürfnisse der sozial Schwachen, war willens, der Gerechtigkeit einen Platz einzuräumen durch das Aufzeigen von sozialen Missständen, willens, selbst das Unrecht beseitigen zu helfen, willens, mit künstlerischen Mitteln den unterdrückten Aufschrei der sozial Schwachen hörbar zu machen.

Was für ein Mensch, denke ich.

Die Autoren dieser „Erinnerungen“:

Mag. Eva Maria Marginter, Kulturredakteurin des ORF-Fernsehens i.R.; Präsidentin der Erika Mitterer Gesellschaft.

Univ. Prof. Dr. Gerhart Bruckmann, Prof. i.R. für Statistik an der Universität Wien, Mitglied des „Club of Rome“, Vorsitzender des Österreichisch-Japanischen Komitees für das 21. Jahrhundert, Exekutivsekretär der Europäischen Seniorenunion. Autor von Sachbüchern – u.a. *Megatrends für Österreich* (Ueberreuter 1988).

Univ. Prof. Dr. Richard Exner, Prof. i.R. für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Santa Barbara, California. Essays, Prosa, Lyrik – zuletzt *Untereinander* (Verlag St. Michaelsbund 2004). Zum Thema „Selbstgeworfenes“ siehe Richard Exner/Ingrid Stipa: Das Phänomen der Androgynie des Schaffensprozesses im späten Rilke (Wege der Forschung, Bd 638, 1987).

Dr. Gertrud Fussenegger, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten Innsbruck und München. Umfangreiches literarisches Werk mit Schwerpunkt auf Romanen und Erzählungen – zuletzt *Elisabeth* (Tyrolia 2004).

Oskar M. Haniger, Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte, Lehrer i.R., Amtsführender Präsident des Verbandes katholischer Schriftsteller Österreichs. Lyrik und Kurzprosa – zuletzt *Warum verschweigen* (Edition Doppelpunkt 1996)

Eva Jancak, Psychologin und Psychotherapeutin, lit. Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien und im ORF, seit 1999 Herausgabe des unveröffentlichten Gesamtwerkes im Digitaldruck.

Eva Maria Kittelmann, Schauspielausbildung, Tätigkeit im Verlagswesen, Generalsekretärin des Verbandes katholischer Schriftsteller Österreichs. Herausgeberin von Almanachen; Lyrik und Kurzprosa – zuletzt *Dahinterkommen* (1997)

Prof. Fritz Molden, 1944/45 Mitglied der österreichischen Widerstandsbewegung; Chefredakteur, Herausgeber, Publizist und Verleger; langjähriger Präsident des Weltbundes der Auslandsösterreicher. Autor zeitgeschichtlicher, tw. autobiographischer Werke – u.a. *Die Feuer in der Nacht* (1988)

Renate Niedermaier, Mitarbeiterin am Philosophischen Institut der Universität Wien i.R.; Verlagsleiterin der Edition Doppelpunkt und Vorstandsmitglied der „Wort und Bild Galerie“. Pseudonym Petra Sela: Kurzprosa, Lyrik, Haikus – zuletzt *Neni* (Edition Doppelpunkt 2005).

Elfriede Ott, Kammerschauspielerin, Regisseurin, Leiterin der Schauspielabteilung am Konservatorium der Stadt Wien, Theaterleiterin. Autobiographische Romane – zuletzt *Ein Hoch dem Tief* (Styria 2000).

Prof. Dr. Franz Richter, Mittelschulprof. i.R., ehemaliger Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbands und Generalsekretär des PEN-Clubs. Romane, Erzählungen, Essays, Lyrik – zuletzt *Bruchwerk aus einer Umbruchszeit* (Edition Doppelpunkt 2005).

Dr. Rosemarie Schulak, Studium der Pädagogik und Kunstgeschichte, Lehrerin i.R. Herausgeberin; Haikus, Lyrik und Prosa – zuletzt *Eberhards Mantel. Facetten eines Romans* (Mauer Verlag 2004).

Dr. Julian Schutting, Studium der Germanistik an der Universität Wien, Lehrer an einer Höheren technischen Lehranstalt, nun freiberuflicher Schriftsteller. Umfangreiches Werk in Prosa, Lyrik und Essays – zuletzt *Tanzende* (Droschl, 2005).

Shun Suzuki, Tokyo, Fachhochschulpädagoge i.R.; Schriftsteller und Übersetzer. Autor von Biographien, pädagogischer Fachliteratur, von Essays und Lyrik – zuletzt *Aodaisho* (2002).

Dr. Ilse Tielsch, Studium der Zeitungswissenschaften und Germanistik an der Universität Wien, verschiedene Berufe; nunmehr freiberufliche Schriftstellerin. Romane mit zeitgeschichtlichem Hintergrund, Erzählungen, Lyrik – zuletzt *Ausgewählte Gedichte* (Podium 2004)

Mag. Johannes Twaroch, Studium der Germanistik, Geschichte und Kunsterziehung; Leiter der Literaturabteilung des ORF-Landesstudios Niederösterreich i.R. Herausgeber von *Literatur in Niederösterreich*; Autor von Sachbüchern – zuletzt *Noch liegt die Gegend still vor mir* (Literaturedition NÖ 2003).

Prof. Dr. Paul Wimmer, Literaturwissenschaftler, Kritiker und Übersetzer, Ehrenmitglied der Belgischen Königlichen Akademie für Niederländische Sprache und Literatur. Freier Autor von Erzählungen, Essays und Lyrik – zuletzt *Der Atem der Träume* (Edition Doppelpunkt 2004).

Eleonore Zuzak, Vorstandsmitglied und Kassierin des Österreichischen Schriftstellerverbands. Herausgeberin von Anthologien; Autorin von Hörspielen, Lyrik und Kurzprosa – zuletzt *Erfahren, erlebt, erdacht* (Edition Doppelpunkt 2000).